

[s.n.]

Autor(en): **Barth, Wolf**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 5

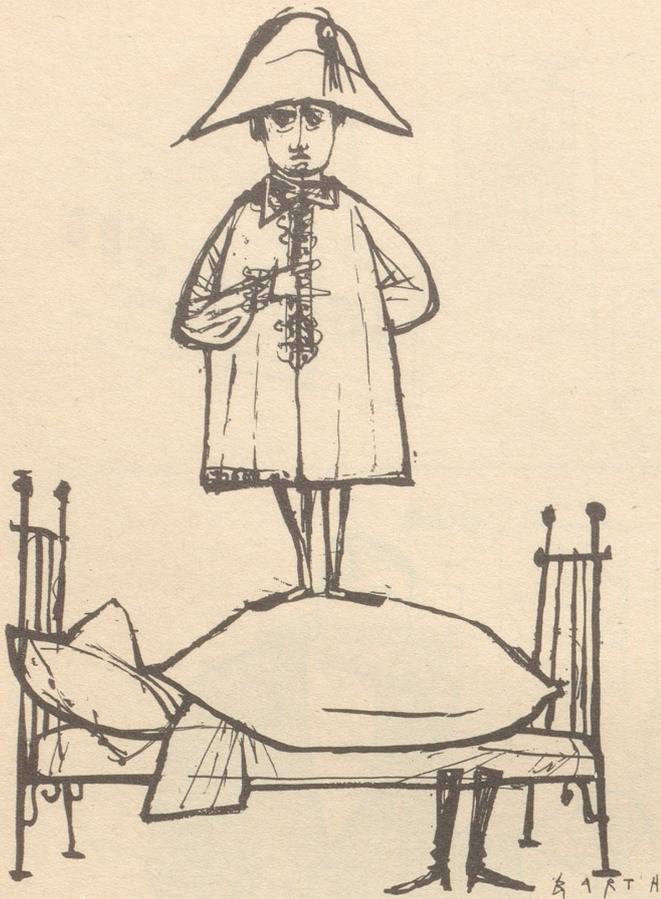
PDF erstellt am: **23.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erich Merz:

Kleine Bettologie

Ein Bett – erste und fast immer auch letzte Station im Menschenleben, nächtliche Ruhestätte von der Jugendzeit bis ins Alter hinein, für Unzählige mit der Erinnerung an Masern, Mumps, Röteln untrennbar verbunden, an Hustensirup und Stethoskop, Fiebermesser und Zwiebackschnitten, aber auch ans Bettmümpfeli, ans Gutenachtzeremoniell mit Verschen wie: «Ich hööre es Glöggli, das lüüet so nett, de Taag isch vergange, jetzt gaan ich is Bett ...» Der ganz Schlaue brachte es dann immer noch fertig, nach dem Zeremoniell mit der Taschenlampe unter der Bettdecke sein Heftli fertigzulesen.

Sogar in einem reichen Lande, wie die Schweiz eines ist, fehlen noch heute Tausende von Betten. Dafür wurde in einer Londoner Möbelausstellung ein Slumberland Superbed gezeigt, das aus Eschen- und Maulbeerfeigenholz gearbeitet ist. Am Fußende befindet sich ein eingebauter Fernsehapparat, der vom Kopfende aus angeschaltet werden

kann, und neben jedem Kissen gibt's Telefon-Anschluß. Kostenpunkt: 30 000 Franken. Nett ist auch die Bett-Variante aus Chicago: Das Bett stellt am Morgen automatisch das Radio ein und hebt den Schläfer aus der Liege- in die Sitzlage. Kanada dagegen trumpft mit einem neuen Wintersport der Studenten auf, dem Bettenschieben. Beim Team sport «Bedpushing» schieben zwei Mannschaften Betten über Straßen und freies Gelände, über 700 Meilen und ähnlich, und die Siegermannschaften erhalten Preise. Das sei, meinen die Kanadier, immer noch gescheiter und gesünder, als die früher üblichen Studenten-Wettbewerbe im Stil von: Wer kann am meisten Goldfische verschlucken? Oder: Wer verstaut am meisten Studenten in einer Telefonkabine?

Rund einen Drittel seines Lebens verbringt der Mensch im Bett. Napoleon meinte zwar: «Fünf Stunden Schlaf für einen Mann, sechs Stunden für einen Jüngling,

sieben Stunden für eine Frau, acht Stunden für einen Dummkopf.» Carl von Schleich aber fand: «Man verschlafe ruhig die Hälfte seines Lebens. Glück ist eine Frage des Ausgeschlafenseins.»

Unterdessen laufen Meldungen ein über «künstlichen Winterschlaf» beim Menschen. Die Leiter der Experimente behaupten, daß Tiere, die regelmäßig einen Winterschlaf absolvieren, zwanzigmal länger leben als andere Tiere gleichen Gewichtes und gleicher Veranlagung. Das bedeutet, folgern die Leute, daß ein Mensch, der sich an den Winterschlaf gewöhnt, 1400 Jahre alt werden könnte. Wir zitieren: «Hätte Karl der Große den Winterschlaf gekannt, so weilte er noch heute unter uns.»

«Majestät, ich bin doch größer als Sie», sagte der hochaufgeschossene Adjutant zum kleingewachsenen Napoleon, welcher antwortete: «Größer kaum, wohl aber länger.» Wo aber soll der «Lange» schlafen? Als der amerikanische Botschafter Galbraith seinen diplomatischen Posten in Indien antrat, bestellte er in Delhi zuerst einmal ein Bettgestell, auf welchem er seine gut zwei Meter lange Postur bequem unterbringen konnte, ohne sich zum Schlafen wie ein Doppelmeter zusammenklappen zu müssen. Wenn der fast zwei Meter große Präsident de Gaulle, der schon in Saint Cyr den Spitznamen asperge (= Spargel) trug, auf Reisen geht, wird die Bettenfrage oft zum Problem.

Machen die Gastgeber bei Staatsbesuchen gar auf historisch, dann sind «Hochwuchstypen» in den Prachtsbetten vergangener Jahrhunderte kaum unterzubringen: Unsere Vorfahren haben in kürzeren Betten geschlafen, oft halb sitzend, den Oberkörper durch Kissen und Pfulmen gestützt. Als der italienische Staatsmann Frondizi 1960 in der Schweiz war, mußte – wie ein Bundesstadredaktor damals berichtete – das vor den Toren Berns liegende Bundesratshaus im Lohn für den Gast hergerichtet werden, stilvoll und mit historischen Betten. Frondizi stellte man ein Doppelbett ins Zimmer. Den breiten Weg würde es – wie unser Gewährsmann meldete – auf jeden Fall langen!

Zu Bett gehen kann jeder Narr; aber um des Morgens aufzustehen, dazu braucht es einen ganzen Mann.

Wer immer im Bett geschlafen hat, sehnt sich mitunter nach Abwechslung, freut sich auf Stroh- oder

Laubsack in der Alphütte, auf die Gummimaträtze im Zelt. Mancher Clochard schläft nicht aus finanziellen Gründen im Freien, sondern aus Abneigung gegen Zimmer, Bett und geordnete Verhältnisse.

Ein Sonderfall ist der französische Komponist Eric Satie (1866-1925), von dem Cocteau sagte, er lehre unsere Epoche die größte Kühnheit, nämlich schlicht zu sein. Eigenartig sind seine Kompositionstitel; so schrieb er «Stücke in Birnenform», und einmal behauptete er, er wolle ein Stück für Hunde schreiben und habe schon die Kulis: Der Vorhang hebt sich vor einem Knochen. Satie war arm aus Ueberzeugung, haßte das Sichwaschen, verzichtete auf Betten und schlief in einer Hängematte. Im Winter füllte er – Igor Strawinsky erzählt dies – Flaschen mit heißem Wasser und legte sie in einer Reihe flach unter seine Hängematte.

An der Wiener Elektrotechnischen Ausstellung von 1883 tauchte eine folgendermaßen beschriebene Apparatur auf: «Zwischen zwei Flanellappen liegen feine Neusilberdrähte eingenäht, die von einem gemeinsamen Ursprung ausgehen, sich ausbreiten, zwischen den Lappen hindurchziehen und sich alsdann wieder vereinigen. Zu den Vereinigungsstellen werden die Zuleitungen des Elektromotors geführt, der aus einigen Daniellschen Elementen besteht.»

Das war kein Weltraumbluff, sondern das erste Heizkissen. Großmutter hatte sich noch mit den im Kachelofen vorgewärmten Kirschenstein- oder da und dort mit Traubenkernsäcklein beholfen. Urgroßpapa mit vorgewärmten Ziegelsteinen. In unserer Jugendzeit waren die Bettflaschen à la Curling mit Schraubdeckel aktuell. Heute ist die Gummibettflasche weitverbreitet, allerdings nicht im holländischen Kootwijk, wo ein älteres Bauernhepapa in holder Ahnungslosigkeit jahrelang Mussolinis «vivere pericolosamente» demonstrierte, bis die Polizei eines Tages die scharfe Zehn-Zentimeter-Panzer-Granate beschlagnahmte, welche die Leutchen jeweils hinterm Ofen gewärmt und dann als Wärmeflasche ins Bett genommen hatten.

Der Dichter, Schriftsteller und Hypochonder Karl von Gutzkow (1811 bis 1878) wirkte eine Zeitlang als Hofdramaturg in Dresden. Mit seinem Schlaf stand es nicht zum Besten: Zu den Aufregungen des Berufes gesellte sich ein überfütterter Magen. Urlaube verbrachte er nach Möglichkeit auf dem Lan-